

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
<b>Herausgeber:</b>	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
<b>Band:</b>	63 (1967)
<b>Heft:</b>	1/2
<b>Artikel:</b>	Das Schwarzwälder Freilichtmuseum "Vogtsbauernhof" in Gutach im Schwarzwald
<b>Autor:</b>	Schilli, Hermann
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-116264">https://doi.org/10.5169/seals-116264</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Das Schwarzwälder Freilichtmuseum «Vogtsbauernhof»  
in Gutach im Schwarzwald**

Von *Hermann Schilli*

Im März 1963 wurde das Freilichtmuseum in Gutach mit dem Erwerb des abgängigen «Vogtsbauernhofes», der dem Typ des Gutacher Hauses angehört, begründet. Bei der Wahl war ausschlaggebend, dass es in einem Tal steht, in dem sich in einmaliger Weise die drei eindrucksvollsten Schwarzwaldhäuser begegnen: das Gutacher Haus, das Kinzigtäler Haus und das Haus des Hochschwarzwaldes, das «Heidenhaus». Damit bot sich hier die einzigartige Gelegenheit, durch Zuverwerb diese drei Haustypen nebeneinander zu zeigen und damit ein bescheidenes Freilichtmuseum aufzubauen. Die Landesregierung von Baden-Württemberg sowie der Landkreis Wolfach haben das Vorhaben durch grosszügige Hilfe ermöglicht, und der Präsident des Regierungsbezirkes Südbaden hat es sehr gefördert.

Ein weiterer Gesichtspunkt für die Wahl dieses Objektes ist sein Standort gewesen. Der Hof und das inzwischen um ihn entstandene Freilichtmuseum liegen für Besichtigungen ausserordentlich günstig, denn sie sind sehr leicht zu erreichen. Das Museum befindet sich etwa 2 km südlich der Kinzigbrücke zwischen Hausach und Wolfach und ist wenige hundert Meter von der Bundesstrasse 33 Hausach-Triberg entfernt (Abb. 1). Von dieser Strasse aus ist es zu sehen, so dass es jedem Schwarzwaldreisenden sofort auffällt.

Es bietet heute als Kernstück den «Vogtsbauernhof», der hier 1570 erbaut worden ist, dazu ein «Schwarzwälder Heidenhaus», den «Hippenseppenhof», und ein Leibgedinghäusle, ein «Stöckli», in vorwiegend Kinzigtäler Bauweise. Auf der Hofreite des «Vogtsbauernhofes» sind des weiteren alle Nebengebäude aufgestellt, die zum Bild dieses Hofes um 1800 gehörten. Es sind dies eine Mühle mit Gerstenstampfe, ein Speicher und eine Sägemühle. Die ursprünglichen Kleinbauten sind im Laufe der letzten 140 Jahre abgebrochen worden, weil der Hof in den Wirren der napoleonischen Zeit als geschlossenes Hofgut aufgegeben und geteilt wurde. Die späteren Besitzer wurden zu Arbeiterbauern, deren kleine Wirtschaften die Begleitbauten nicht mehr brauchten. Nur das Back- und Brennhäusle ist aus alter Zeit erhalten geblieben. Desgleichen steht noch heute das ehemalige «Stöckli». Auf seinen Erwerb wurde verzichtet, weil es inzwischen stark umgebaut worden ist. An seiner Stelle ist ein altes, holzgezimmertes «Stöckli» nach hier übertragen worden.

## Die alten Hausformen im Kinzig-, Gutach- u. Schiltachgebiet

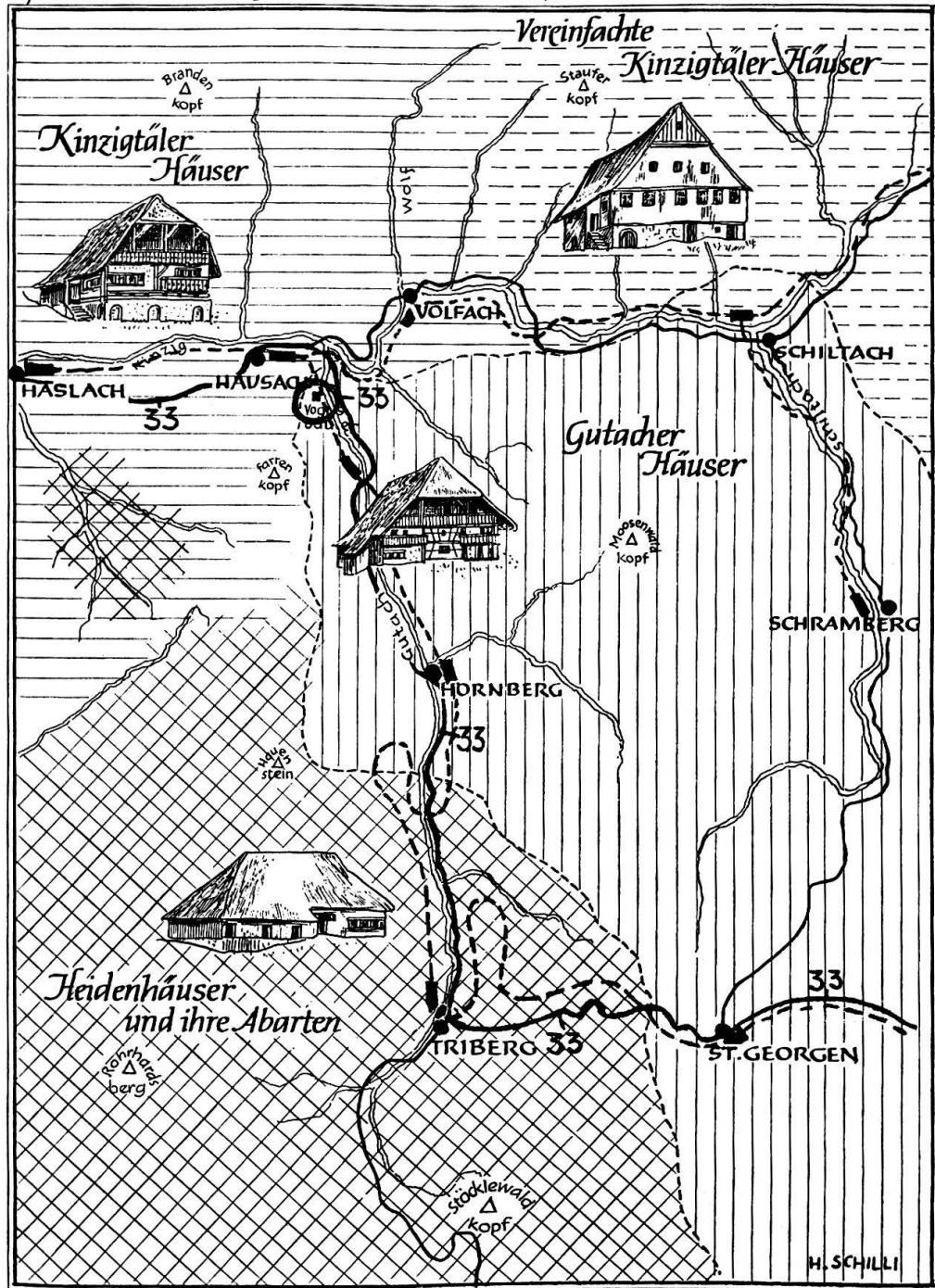


Fig. I

Die Standorte der neuaufgestellten Haustypen sind so gewählt, dass sie einmal ihre geographische Verbreitung andeuten – gutach-aufwärts die «Heidenhäuser», im Mittelpunkt die «Gutacher Häuser» und gutachabwärts die Kinzigtäler Formen – und dass zum andern der Besucher bei seiner Einkehr einen Gang durch die Schwarzwälder Hausgeschichte macht, der vom «Heidenhaus» über das Kinzigtäler zum Gutacher Haus führt. Bevor wir diesen Gang unternehmen, seien einige Bemerkungen zum Aufbau und zur Einrichtung der zu besuchenden Bauten vorausgeschickt, die für alle Schwarzwälder Häuser gelten, so dass wir uns später auf die Anführung der Besonderheiten der einzelnen Typen beschränken können. Der Schwarzwald mit seinem feucht-kühlen Klima gestattet seinen Bewohnern nur die Viehzucht und eine bescheidene Feld-Graswirtschaft, für die das Einhaus die gegebene Hausform ist. Dabei versteht es sich wohl von selbst, dass hier im Wald diese Häuser aus Holz gebaut sind. Alle Schwarzwälder Häuser sind daher Ständer-Flecklingsbauten.

Bei dieser Bauweise wird die äussere Form des Hauses durch ein Gerippe von mächtigen, weit gestellten Holzsäulen umschrieben. Die Säulen sind durch waagrechte Riegel ausgesteift. In die Gefache zwischen den Säulen und den Riegeln sind 7–9 cm starke Bohlen, «Flecklinge», geschoben. Die Decken und die Fussböden bestehen ebenfalls aus Flecklingen. Sie sind durch Schlitze in den Riegeln von aussen eingefahren. Der letzte eingefahrene Fleckling, der «Schub», ist länger und steht daher zumeist vor die Hauswand vor. Bei der Ausfachung der Wände sind die Öffnungen für die grossen Fensterflächen ausgespart. Oben und unten sind diese Öffnungen von kräftigen Sturz- und Gesimsbalken begrenzt, die von der Ecksäule bis zur nächsten Wandhäuse in der Schmal- wie in der Eingangslangseite des Hauses laufen. Die Fensterumrahmungen und die Glasflächen springen dabei um 8–12 cm über die Flucht der Säulen vor. Die grossen Glasflächen mussten den Bewegungen des hölzernen Hauses entzogen werden. Sie sind daher in viele kleine Scheiben aufgeteilt, die unverkittet in den Sprossen sitzen. Hierdurch ergab sich aussen das schöne architektonische Schmuckglied des «alemannischen Erkers» bzw. des «alemannischen Fensterbandes», und im Innern entstand der trauliche «Herrgottswinkel» ohne jegliche ästhetische Nebenabsicht. Der Fenstererker, das Fensterband und die weit gestellte Ständer-Flecklingswand dürfen zu Recht als alemannisch gelten. Die mächtigen, von der Sonne und dem Rauch warm braun getönten Hölzer, die sichtbare kraftvolle Konstruktion und das reiche Sprossenwerk der

sich in der Sonne spiegelnden Fenster sind ausgesprochen schwarzwälderische Besonderheiten.

Über dem Hauskörper baut sich das gewaltige Dach auf, das bei den drei aufgestellten Häusern unterschiedlich gestaltet ist. Der Dachraum ist jedoch bei allen Schwarzwaldhäusern vom Hange aus über eine Hocheinfahrt hinweg befahrbar. In den ungleichen Dachgefügen und in den voneinander abweichenden GrundrisSEN treten uns drei verschiedene Baugedanken und damit drei Haustypen des Schwarzwaldes entgegen, die zusammen mit ihren Modifikationen das Bild der Schwarzwälder Kulturlandschaft geprägt haben.

Die innere Ausstattung aller Schwarzwaldhäuser ist gleich. Sie spiegelt die einfache und doch geformte Lebenshaltung der Schwarzwälder wider. In jedem Schwarzwaldhaus ist die Stube die Seele des Hauswesens. In ihr lebt die Schwarzwälder Familie. Hier spielen die Kinder, hier werden die kleineren Familienfeste gefeiert, hier tätigt der Bauer seine Geschäfte, und in der Stube werden die Bauersleute vor ihrem letzten Gang aufgebahrt. Sie hat zwei Brennpunkte, um die das Leben kreist. Der eine Brennpunkt ist der «Herrgottswinkel» mit der «Herrgottssäule». In ihm versammelt sich die Hoffamilie zum Gebet, zum Essen und bei Besuch. In den ehedem vorderösterreichischen und fürstenbergischen und damit katholischen Landen, den Verbreitungsgebieten der «Heidenhäuser» und des Kinzigtäler Hauses, findet sich in der Nische der «Herrgottssäule» eine Muttergottesstatue. In dem einstmals würtembergischen, also evangelischen Hoheitsbereich, in dem der «Vogtsbauernhof» steht, wird in der Nische die Bibel oder ein Andachtsbuch aufbewahrt. Diagonal gegenüber dem «Herrgottswinkel» finden wir in der Ecke den grossen Kachelofen mit der «Kunst», die Stätte der Behaglichkeit. Hier ist die Schwätzcke der Familie an den langen Winterabenden und der bevorzugte Platz der Alten. Das Feuerloch des Kachelofens mündet in die Küche. Der Kachelofen ist mit der «Kunst» gekoppelt. Die «Kunst» ist ein Nebenofen, der aus 2–3 übereinander angeordneten Bänken besteht, die von Rauchkanälen, «Zügen», durchlaufen sind. Durch diese «Züge» streichen die Abgase des Küchenherdes und erwärmen dabei die Bänke der «Kunst» und zugleich ein wenig die Stube. Das Bild der Küche wird im wesentlichen bestimmt durch den Herd und den über ihm sich öffnenden gewaltigen Rauchfang. In unserm Freilichtmuseum ist die Entwicklung des Kochherdes vom Tischherd des 16. Jahrhunderts über den ersten Sparherd der Konstanzer «Konrad Zwick und anderer»<sup>1</sup> bis zum ersten transportablen Küchenherd mit

<sup>1</sup> Brief von Blarer an Calvin vom 31. Dezember 1556, Corpus reformatorum, vol. XLIV, Braunschweig 1877.

Kochlöchern und Ringen in Originalstücken zu verfolgen. Die Küchen sind schornsteinlos.

Der Schmuck der Schwarzwaldhäuser ist sehr bescheiden. Er soll nicht nur zieren, sondern vor allem dem Haus und seinen Bewohnern Segen bringen und Unheil abwehren. Zu diesem Zweck sind auf den Bügen unseres «Heidenhauses» vorchristliche Heilszeichen in Kaseinfarben aufgemalt. Hierher gehören auch die mumifizierten Ochsenschädel unter den Dachfirsten des «Hippenseppenhofes» und des «Vogtsbauernhofes», ferner die geheimnisvollen, in alte kultische Regionen zurückreichenden Ritzzeichen auf der Stubenwand des «Vogtsbauernhofes» und auf der Tennwand des «Hippenseppenhofes» sowie die Wagenräder, die auf der oberen Veranda des «Vogtsbauernhofes» stehen. Ebenso bescheiden ist der Hausrat. Er besteht aus bemalten Truhen und Schränken und «gehimmelten Bettladen». Unter den Bildern sind die Hinterglasmalereien bemerkenswert.

Ein Gang durch das Museum soll nunmehr die drei Haustypen erläutern und zugleich einen oberflächlichen Einblick in die Geschichte der Schwarzwälder Hausformen vermitteln. Er beginnt beim ältesten Haustyp, einem «Schwarzwälder Heidenhaus», dem «Hippenseppenhof», auf den der Besucher zuerst stösst. Das Äussere dieses Hofes wird den Blick des Besuchers bereits beim Betreten des Museumsgeländes auf sich ziehen. Mit seiner wuchtigen, eigenbrötlerischen Erscheinung hebt er sich eindrucksvoll ab von den übrigen Bauten des Museums. Der Beschauer erblickt zunächst nur das gewaltige Dach mit dem ihm zugekehrten Vollwalm und einen schmalen Streifen der Hauswände. Erst beim Nähertreten vermag er auf der Südseite, hinten am Hang, den wärmesuchenden Wohn teil am Fensterband zu erkennen. Der Wirtschaftsteil liegt stirnseitig unter dem Vollwalm. Das Haus erscheint herb, geduckt und schwer, aber auch warm und heimelig. Dieser Haustyp ist im Unterschied zu den übrigen Schwarzwaldhäusern über einem Schwellenkranz aufgerichtet. Aus den Schwellen bis zum Dachfirst wachsen mächtige Säulen, «Hochsäulen» genannt, die Haus- und Dachgerüst zu einer konstruktiven Einheit verbinden<sup>2</sup>. Es ist dies die Bauweise, die im Mittelalter im südwestdeutschen Sprachgebiet üblich gewesen ist. Die Schwarzwälder des 18. Jahrhunderts, die das hohe Alter und die Andersartigkeit dieses Typus sehr wohl erkannten, verlegten den baugeschichtlichen Ursprung in die Zeit der Heiden und nennen deshalb diese Bauten «Heidenhäuser».

<sup>2</sup> Hierzu Max Gschwend, Die Konstruktion der bäuerlichen Hochstadbauten in der Schweiz: Alemannisches Jahrbuch 1960, 203–239.

Unser «Hippenseppenhof» ist einer der letzten Vertreter dieser mittelalterlichen Bauweise. Er wurde 1599 erstellt, zu einem Zeitpunkt, als diese Konstruktion im Schwarzwald bereits aufgegeben worden war. Die Hochsäulenbauweise bedingte die querfirstige Aufteilung des Hauskörpers und förderte die Zweigeschossigkeit, die im 15. Jahrhundert – die ältesten «Heidenhäuser» stammen aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts – bei den Bauernhäusern eine Seltenheit gewesen ist. Die Folge der Zweigeschossigkeit ist die deckenlastige Erntebergung, die wiederum diesen Typ vom Kinzigtäler Haus abhebt. Der Grundriss des Wohnteils ist zweiraumbreit; an der Südseite liegt die Stube, daneben, gegen Norden, die Küche. Über der Stube befindet sich die Schlafkammer der Bauersleute. Die Kammern für das Gesinde sind auf der südlichen Längsseite in die Heubühne eingebaut. In der Küche steht der Tischherd, der aus der Umgebung von Furtwangen stammt.

Der «Hippenseppenhof» stand im rund 35 km entfernten Katzensteig bei Furtwangen, also in einer Gegend mit einem rauhen, regenreichen und winterlichen Klima. Er ist daher mit Schindeln gedeckt. Die «Heidenhäuser» und ihre Tochterformen erfüllten bis zum Ende des Ersten Weltkrieges den Hochschwarzwald und das obere Gutachtal. Zu Beginn unseres Jahrhunderts stand noch ein «Heidenhaus» im 3 km entfernten Sulzbächle. Heute beginnt das Verbreitungsgebiet dieser Hausart 8 km oberhalb unseres Museums.

Unterhalb des «Hippenseppenhofes» ist ein Leibgedinghäusle, ein «Stöckli», aufgestellt, das als solches zum «Vogtsbauernhof» gehört, aber hier den zweiten Haustyp, das Kinzigtäler Haus, vertreten muss. Leider fehlten uns die Mittel, um ein Kinzigtäler Bauernhaus aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, das uns angeboten war, zu versetzen. Wir sind jedoch glücklich, dass wir an diesem «Stöckli» wenigstens die Hauptmerkmale des Kinzigtäler Hauses aufzeigen können: die nachmittelalterliche Trennung von Haus- und Dachgerüst, wobei das Dachgerüst eine Übergangsform von der Hochsäulenbauweise zum Dachstuhl mit liegenden Bindern und die Kinzigtäler Halbwalme aufweist, die Deckung mit Stroh, die Eingeschossigkeit, die bodenlastige Erntebergung, bei der das Heu vom Erdboden bis unter den Dachfirst aufgehäuft wird und die merkwürdige «Schlupf-, Rauch-» oder «Nussbühne» mit der darunterliegenden gewölbten Stubendecke. Die Wölbung der Stubendecke im Kinzigtäler Haus und die Veranden, die sowohl zum Kinzigtäler wie zum Gutacher Haus gehören, sind ohne den Einfluss des benachbarten Strassburg nicht denkbar. Das Kinziggebiet ist in der Vergangenheit ein Neben-

land des Elsass gewesen. Die «Schlupf-, Rauch-» oder «Nussbühne» ist ein Zwischengeschoss, das sich zwischen die Stubendecke und den Dachboden schiebt. Sie ist der umgewandelte «Halbstock» der Häuser im Vorland von Strassburg. In diesem Zwischengeschoss, in das man nur hineinschlüpfen kann, wurden früher die Nüsse getrocknet. Zugleich zog der Rauch durch diese Bühne ins Freie; daher die Bezeichnung «Schlupf-, Rauch-» oder «Nussbühne».

Im Innern des «Stöcklis» sind bemerkenswert der «Tiroler Ofen» in der Stube, der erste transportable eiserne Küchenherd mit Ringen in den Kochlöchern aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts in der Küche und der Webstuhl aus dem 17. Jahrhundert in der Kammer. Dieses Häuschen wurde 1652 als «Stöckli» des 3 km entfernten Neubauernhofes erstellt.

Das Kinzigtäler Haus ist heute bis auf wenige Exemplare aus der Landschaft verschwunden. Einst stand es entlang der Kinzig und der Rench und in deren Nebentälern. Nur in dem Seitental der Kinzig, das von Haslach gegen Süden ins Elztal führt und im Gutachtal konnte sich dieser Typ nicht durchsetzen. Über die Wasserscheide von Elz und Kinzig wirkten zu starke Heidenhauseinflüsse, und mit dem Gutachtal betreten wir das Territorium der Herzöge von Württemberg, die mit ihren Bauordnungen von 1568 ab hier einen neuen Typ, das Gutacher Haus, schufen.

Diesen Typ verkörpert der «Vogtsbauernhof», der als Haus des württembergischen Talvogtes als erstes nach diesen Bestimmungen 1570 an seinem Standort erbaut worden ist. Die «Neue Bauordnung des Fürstentums Württemberg vom 1. März 1568» forderte, dass die Küche aus Gründen der Feuersicherheit in die Mitte des Wohnsteils gelegt und ihre Wände mit Mauerwerk ausgeriegelt werden müssten. Ferner wurden ein «Schlot», der Vorläufer unseres heutigen Schornsteins, und Verzapfungen anstelle der bisher üblichen Verplattungen verlangt. Das Erscheinungsbild wird daher weitgehend von dem Fachwerkkern in der Mitte der Schauseite bestimmt. Hinzu treten hier die zahlreichen Veranden, die aus dem Elsass über das Kinzigtäler Haus ins Gutachtal gekommen sind. Das hellere Fachwerk inmitten des dunklen Holzgehäuses im Verein mit den Veranden hat diesen Typ zum malerischsten Haus des Schwarzwaldes gemacht, das den Ruhm der Schwarzwälder Häuser begründete. Die Zimmerung ist nachmittelalterlich; der zweigeschossige Hauskörper ist für sich aufgestellt, und auf ihn ist das Dachgerüst gesetzt, das mit seinen liegenden Stühlen seinerzeit hochmodern gewesen ist. Das Dach endet über den Schmalseiten des Hauses mit Halbwalmen. Es ist mit Stroh

gedeckt. Auf der Eingangs- und Traufseite sind eine Vorrichtung zum Mahlen von Obst und eine Mostpresse untergebracht, die beide aus dem 17. Jahrhundert stammen. Auf der entgegengesetzten Seite steht ein «Buchistein», in dem «gebucht», gewaschen, wurde.

Auf der Hofreite des «Vogtsbauernhofes» sind alle Nebengebäude wieder aufgestellt, deren ein Schwarzwaldhof bis in unser Jahrhundert hinein als Selbstversorgungsbetrieb bedurfte. Es sind dies: der Speicher, die Mühle, das Back- und Brennhäusle, das «Stöckli» und die Sägemühle. Der Speicher ist von Kinzigtäler Art. Als Besonderheit unseres Stückes seien die Stelzung und die Zweiräumigkeit erwähnt. Die zweite, kleinere Speicherhälfte wurde als Speicher des Leibgedingers, aber auch als Schlafkammer für die heiratsfähige Tochter benutzt. Der Speicher war der Ort, in dem «die Gelegenheit zu dem nächtlichen Zusammenschlieffen und anderen verdächtigen Zusammenkünften wissentlich gestattet wird»<sup>3</sup>. Der Speicher stand beim Lehmannhof in Oberharmersbach. Er ist dort 1606/26 erstellt worden.

Die Mühle wurde 1609 erbaut. Sie gehörte zum 9 km entfernten Adamshof in Vorderlehengericht. Sie ist gekoppelt mit einer Gerstenstampfe, deren Einrichtung die übliche ist. Beachtenswert ist die Dachdeckung. Mit ihr werden die zwei Deckungsarten vorgeführt, die bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts im Schwarzwald üblich waren: das ältere Ähren- oder Wirrstrohdach, das immer auf die steileren Walme, so auch bei unserer Mühle, aufgebracht wurde, und das jüngere Schaubendach. Die Einrichtung des Back- und Brennhäusles dürfte bekannt sein. Ihm kam in der Vergangenheit eine grosse wirtschaftliche Bedeutung zu, denn das hier gebrannte «Chriewasser» wurde in grossen Mengen nach Strassburg verkauft. Dieses Häuschen ist, wie schon gesagt, noch Altbestand des ehemaligen Hofgutes «Vogtsbauernhof». Hochinteressant und nicht alltäglich ist dagegen die Sägemühle. Technisch gesehen ist sie die «Grossmutter» unserer heutigen Gattersägen. Sie ist eine der ältesten Maschinen des Abendlandes, die bereits Villard d'Honnecourt beachtenswert gefunden hat, denn er hat sie in einer Zeichnung um 1245 festgehalten. Ihr Einblatt-Gatter wird durch Zapfen<sup>4</sup>, die im Wellbaum stecken, um die Schnitthöhe hochgeschlagen. Von oben «plotzt» dann das Gatter durch sein Gewicht in seine Ausgangslage zurück und erzeugt dabei das klopfende oder «plotzende» Gerumpel. Unsere «Klopf-» oder «Plotzsägi» stand bis 1964 auf dem Willmershof in Schwärzenbach. Sie wurde dort 1673 erbaut.

<sup>3</sup> «Ordnung, wie es mit der sogenannten Besitz- oder Vorteilsgerechtigkeit in Anschauung der jüngeren oder älteren Söhnen und Töchtern in denen Fürstlich-Fürstenbergischen Landen zu halten seye. 1757.»

<sup>4</sup> Schweizerische Holzfachleute, die das Museum besuchten, berichteten, dass diese Zapfen in der Schweiz «Schlegel» und diese Sägen «Schlegelsägen» genannt wurden.